

Christentum - Demokratie - Sozialismus : zum gleichnamigen Buch von Helmut Gollwitzer

Autor(en): **Borné, Gerhard**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **75 (1981)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christentum — Demokratie — Sozialismus

Zum gleichnamigen Buch von Helmut Gollwitzer*

Helmut Gollwitzer ist jemand, der auch *nach dem Abklingen der Studentenbewegung* vor zehn Jahren weder theoretisch noch praktisch resigniert hat. Das dokumentieren zwei Studienhefte des Berliner Argument Verlags, die Gollwitzers Aufsätze und Reden zu Christentum und Sozialismus sowie Aufsätze und Reden zur Politik aus dem Zeitraum von 1970 bis 1980 zum Inhalt haben. Mit ihnen sucht Gollwitzer sich und «uns einige Erkenntnisse klarzumachen, die wir aus den Erfahrungen dieser zehn Jahre gewinnen können» (II, 46).

Hier schreibt jemand der lernfähig geblieben ist, und der Mut macht, den einmal als richtig erkannten Weg auch wirklich zu gehen.

Ambivalenz der bürgerlichen Gesellschaft

Zu den Erkenntnissen, die wir aus den Erfahrungen dieser zehn Jahre gewinnen können, gehört erstens, «daß wir mit einer *viel stabileren Gegenmacht* zu kämpfen haben, als damals viele meinten: mit der Macht ungeheurer Interessen, an denen von oben nach unten auf vielfältige Weise partizipiert wird . . .»; zweitens, «daß *die tatsächlich Macht habenden Gruppen* in dieser Gesellschaft zwar unfähig sind, in dem Maße für die Zukunft zu planen, wie es heute nötig wäre, daß sie aber sehr wohl fähig sind, zur Sicherung ihrer eigenen Gegenwart prophylaktisch zuzuschlagen, potentielle *Bedroher ihres privilegierten Status zu Aussätzigen zu stempeln . . .*»; und drittens die Erkenntnis «von der *Ambivalenz der bürgerlichen Gesellschaft*, wie sie im Grundgesetz der BRD ihren Ausdruck gefunden hat» (II, 46f.). Einerseits ist diese Gesellschaft offen dafür, daß durch Mehrheitswillen eine Beseitigung bürgerlicher Privilegien und damit ein sozialistischer Weg beschritten wird. Andererseits begünstigen die überkommenen Grundstrukturen und Machtverhältnisse, «daß die Mehrheit gar nicht auf diesen naheliegenden, aber gefährlichen Gedanken kommt» (II, 47).

Gollwitzer schärft ein, was heute von jedem *Revolutionär* verlangt ist: «die harte geduldige Arbeit der Aufklärung der Bevölkerung, der Gewinnung der Wahrheit, der Bewährung im Gebrauch der jetzigen Rechte und Freiheiten, damit ihm die Verbesserung dieser Rechte und Freiheiten, die er in Aussicht stellt, zugetraut wird» (II, 29).

* Helmut Gollwitzer: Christentum — Demokratie — Sozialismus, Band I, Aufsätze zu Christentum und Sozialismus; Band II, Aufsätze zur Politik; Argument Verlag, Studienhefte Nr. 39/40, Berlin 1980, je Fr. 7.—.

Linkes Verfassungsverständnis

Zu dieser Aufklärungsarbeit gehört bei Gollwitzer insbesondere das Engagement für *das Recht einer linken Auslegung des Grundgesetzes*. Gollwitzers Einsatz beim Russel-Tribunal wird von daher noch deutlicher. Das Grundgesetz «ist nicht ein selbstverständlicher, unverlierbarer Besitz. Erhaltung und Realisierung müssen täglich neu erkämpft werden gegen mächtige Widerstände, die sie (die Verfassung) zur bloßen Fassade aushöhlen wollen» (II, 49). Wie mit vielen anderen Vorurteilen so räumt Gollwitzer auch gründlich mit demjenigen auf, wonach das Bonner Grundgesetz statisch in der «Mitte» steht und in gleicher Weise «Radikale» von links und rechts abwehrt (II, 24f, 42). Dagegen begründet er immer wieder seine These von der «Linkstendenz» des Grundgesetzes (II, 23). Vor allem dessen Grundrechtekatalog steht noch immer im Widerspruch zur gesellschaftlichen Wirklichkeit. Es wird heute meist vergessen: «Die Kommunisten haben auf Herrenchiemsee mitgearbeitet. Es war damals selbstverständlich, daß man sie mitarbeiten ließ. Ihr Kämpfen und Leiden unter der Hitlerherrschaft und die antifaschistische Solidarität in den KZ war noch in frischer Erinnerung» (II, 34). Tatsächlich können die «Versprechungen» der Grundrechte erst in einer sozialistischen Demokratie erfüllt werden. Denn für einen *Sozialisten* gilt: «Solange die Produktionsmittel in Privathand sind, solange nicht die Produzenten selbst über die Produktion und deren Verwertung bestimmen, solange wird die Gesellschaft immer hierarchisch gestaffelt sein, so lange wird wirtschaftliche Macht auch politische Macht zur Folge haben, so lange wird Lohnabhängigkeit im Widerspruch zur staatsbürgerlichen Freiheit stehen, so lange wird formale Demokratie der Vollendung zur materialen Demokratie erst noch bedürfen» (II, 22).

Sozialismus — Kommunismus — Revolution

Gollwitzer will hierzulande verfemten Worten wie Sozialismus und Revolution den Schrecken nehmen. Im *Sozialismus* soll nicht ein Weniger sondern ein Mehr an Freiheit und Demokratie möglich sein. Eine sozialistische Gesellschaft ist «eine Gesellschaft, die ihren ungleich begabten Gliedern Gleichberechtigung gibt und jedem Glied die Chance ganzer Lebensentfaltung, in der die Starken den Schwachen helfen, in der die Produktion im Dienste aller steht, in der das Sozialprodukt nicht von einer privilegierten Minderheit abgeschöpft wird, so daß den anderen nur der bescheidene Rest zur Verfügung steht, in der geeignete Regelungen die Freiheit und die gesellschaftliche Mitbestimmung aller sichern und die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens zur gemeinsamen Aufgabe und zum reichen Lebensinhalt aller Mitglieder der Gesellschaft wird» (I, 8).

Es ist klar, daß die Arbeit für diese Art Sozialismus sich kritisch wenden muß gegen sozialistisch sich nennende Staaten, in denen die Verbindung von individuellen, bürgerlichen Grundrechten mit sozialen Grundrechten noch sehr unbefriedigend ist, das heißt auf Kosten der individuellen Menschenrechte hergestellt wird. Doch diese individuellen Menschenrechte gilt es auch im Sozialismus zu erhalten. Denn so begreiflich ihre Vernachlässigung bei den klassischen sozialistischen und kommunistischen Theoretikern und in den Anfangsphasen sozialistischen Staatsaufbaus war, so muß doch gesagt werden: «sie dienen nicht nur dem bourgeoisen Interesse, sondern der Begrenzung jedweder Herrschaft von Menschen über Menschen» (II, 99).

Gollwitzers Kritik an der Sowjetunion und anderen Ländern und Parteien ihres Einflußbereichs grenzt sich aber klar vom bei uns herrschenden Antikommunismus ab. *Sowjetkritik ist nicht gleich Antikommunismus*. Das vergessen bei uns bestimmte Linke. Gollwitzers Kritik erinnert auch daran, daß diese Länder «aus dem kapitalistischen Weltsystem ausgeschieden und damit für dieses, obwohl von ihm — insbesondere vom Weltmarkt — immer noch abhängig, zum zentralen Problem geworden (sind)», und daß sie aus der Hunger- und Verelendungskatastrophe der Dritten Welt ausgeschieden sind. «Mit Sicherheit kann man sagen, daß sie sich mitten in ihr befänden, wären sie nicht in den Bereich des realen Sozialismus einbezogen worden.» Zu betonen ist ferner: «Die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt haben ihren Rückhalt an der Existenz dieser Länder.» Und: «Der in der Haltung zum Sowjetkommunismus entstandene Spalt in der linken Bewegung ändert nichts daran, daß diejenigen, die sich der DKP zuwenden, in den Punkten, auf die es bei uns hier ankommt, im antikapitalistischen Kampf stehen nicht weniger als die anderen. Unter den Opfern der Berufsverbote stammen die meisten aus ihren Reihen» (II, 80 f).

Ja, selbst an das Wort «*Revolution*» sollte man sich bei uns gewöhnen. Denn auch die Errichtung unsrer heutigen bürgerlichen Ordnung beruht auf einer Revolution, der von 1789 in Frankreich und überhaupt auf der «Weltrevolution des Kapitalismus» (I, 20). Es geht in einer Revolution um den jeweils anderen Inhalt der neuen Ordnung, nicht aber primär um die Frage des Uebergangs von der einen Ordnung zur anderen, ob dieser gewaltsam und plötzlich verläuft. Deshalb sind auch die Begriffe «*Evolution* und *Revolution* nicht abstrakt in Gegensatz zueinander zu setzen» (II, 7). Ebenfalls reicht «die traditionelle Antithese von *Reformismus* und *revolutionärer Bewegung* nicht hin, um die heute fällige sozialistische Strategie zu beschreiben. Darauf weist Rudi Dutschkes Wort vom 'langen Marsch durch die Institutionen' hin» (II, 9). Entscheidend ist, ob das sozialistische

Fernziel einer klassenlosen Gesellschaft bei den jeweils kleinen und nächsten Schritten die Grundorientierung bleibt und einen Zusammenhang für die einzelnen Etappen stiftet (I, 10; II, 9f).

Evangelium und Klassengesellschaft

Daß wir in einer *Klassengesellschaft* leben, das zu behaupten ist hierzulande ebenfalls verdächtig, weil das die unbequeme Wahrheit für die in ihr Privilegierten ist. Gollwitzer beschreibt das nicht nur anhand der Ambivalenz der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch an der Funktion von *Kirche* und Theologie in Vergangenheit und Gegenwart. «Die christliche Kirche fand sich von Anfang an in einer Klassengesellschaft vor und setzte sich von jeher aus Angehörigen der verschiedenen Klassen zusammen» (I, 21). Kirche war und ist also nie gleich Kirche, und Theologie nie gleich Theologie. Es fällt Gollwitzer nicht schwer, die Verwobenheit der westdeutschen «Volkskirche» mit den Interessen der Mächtigen im Staat darzulegen. Theologische Fakultäten, Religionsunterricht an staatlichen Schulen, Steuerrecht, Militärseelsorge und so weiter kann der Staat und die bürgerliche Gesellschaft der Kirche nur zugestehen, wenn es sich dabei nicht um «einen Kult mit besonderen politischen Konsequenzen» handelt, wie es Bischof H. O. Wölber einmal treffend ausdrückte (I, 50). Ein bischöflicher Gast aus der Dritten Welt dazu: «Dieser Kirche ist die Dimension des Leidens verlorengegangen» (I, 24).

Desgleichen ist hier *akademische Theologie* «ihres sozialen Standorts wegen unvermeidlich Theologie von oben, exterritorial zu dem Lebensdruck, den die Konkurrenzgesellschaft auf ihre Glieder — und zu dem spezifischen Druck, den sie auf die breiten Massen der Unterschichten ausübt» (I, 32). Ihre Praxislosigkeit oder ihre Abzielung «auf den Nachwuchs für eine Kaste der Wissenden» im Gegenüber zu «unmündig gewordenen Laien» (I, 33) ist daher kein Zufall. «Organe dieser Volkskirche» stehen deshalb «unter dem gegensätzlichen Druck des Evangeliums und der herrschenden Bedürfnisse und Interessen ihrer Gesellschaft, im Falle des deutschen Protestantismus: der Äengste, Bedürfnisse und Interessen des westdeutschen Bürgertums» (I, 52).

Vom eigentlichen *Evangelium der Bibel* her stellen sich dagegen für die Jünger Jesu andere Aufgaben. Denn ihnen ist durch Jesus «der Wille des Vaters» mitgeteilt. Dieser will «das Leben seiner Kinder. Mein Leben und das Leben der Brüder, das Leben der anderen neben mir, die durch den gemeinsamen Vater meine Brüder sind» (I, 8). Der Jünger Jesu will das Leben derer, die er als seine Brüder erkennt und will diesem Leben dienen. Doch er begegnet der Wirklichkeit der Klassengesellschaft. Die Perspektive, unter der er sich

für dieses Leben engagiert, kann nur die der Veränderung der Klassengesellschaft sein, weil sie es ist, die sehr unterschiedliche Lebensmöglichkeiten diesen Brüdern auferlegt. «Die christliche Kirche ist dazu bestimmt, eine privilegienfreie, herrschaftsfreie Bruderschaft zu sein», und dies nicht als eine «anderslebende Insel», sondern als eine «hinauswirkende Zelle, die sich am Abbau des Privilegiensystems in Zusammenarbeit mit gleichgerichteten Bestrebungen beteiligt» (I, 92 f). Vom Evangelium wird der Christ zum Kampf für eine gerechtere und solidarischere, das heißt eben sozialistische Gesellschaft gedrängt.

Bei aller Konzentration auf die Auseinandersetzung mit gewordenen Grundstrukturen und aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in der BRD — auch die neuen *Bürgerinitiativen* werden unter dem Gesichtspunkt betrachtet, was sie für eine sozialistische Strategie bedeuten (II, 71) — werden bei Gollwitzer nicht die globalen Zusammenhänge vergessen. Das gilt für «unseren Kampf für *Frieden und Abrüstung*» (I, 67 ff), wie für die Beachtung der Lebensverhältnisse in der *Dritten Welt*, wo die *Menschenrechtsverletzungen* noch schlimmer sind als in den west-östlichen Industrieländern (II, 103) und wo die Auswirkungen unserer kapitalistischen Ordnung um so krasser sind (II, 30 ff., 55 ff).

ABC in Kapitalismuskritik

Die beiden Bände sind eine Art ABC in Kapitalismuskritik und in Anleitung zur sozialistischen Praxis, aber auch für «alte Hasen» sehr nützlich, da manches schiefe Bild zurechtrückend und vieles auch sprachlich auf den Punkt bringend: «Verfassungsfeinde über uns», «Lehrstück Chile», «Sowjetkritik ja — Antikommunismus nein».

Im Stil lebendig ist Gollwitzer auch darin, daß er oft besonders aufschlußreiche Sätze von politischen Freunden und Feinden des längeren interpretiert:

- *Adolf Grimme*: «Sozialisten können Christen sein; Christen müssen Sozialisten sein» (I, 2).
- *F. J. Strauss* zu General Pinochet: «Sorgen Sie dafür, daß die Freiheit erhalten bleibt» (II, 94).
- *Hermann Joseph Abs*, der große alte Mann der deutschen Wirtschaft: «Die Art und Weise, wie Argentinien mit dem Terrorismus fertig wird, ist bewundernswert. Wir wissen nicht, was uns noch erwartet, doch glaube ich, daß die deutsche und die argentinische Situation Parallelen aufweist» (II, 55).
- *Hans-Otto Wölber*: «Unser jetziger gesellschaftlicher Spielraum ist nur haltbar, wenn die Kirche eine wesentliche Stellung über den Fronten hat» (I, 50).

Aber Gollwitzer schreibt nicht primär polemisch. Es geht ihm um die

Sache: die Erreichung von mehr Gerechtigkeit und besseres Leben für alle. Die *Freiheit des Christen* besteht auch darin, nicht dem Freund-Feind-Schema mit seinen verabsolutierten Fronten zu verfallen (I, 28).

Und er schreibt nicht als jemand, der immer schon genau wußte, wo's lang geht, sondern auch als Fragender, ja auch Zweifelnder: «*Die Anfechtung*, der Kampf sei sinnlos, wird keinem, woher er auch kommen mag, in der heutigen Weltlage erspart bleiben» (II, 109).

Sozialistische Oekumene

Es ist klar, daß eine Sammlung solcher Thesen, Reden, Aufsätze vieles nur skizziert. Die große Richtung wird zwar angegeben. Im einzelnen bleibt aber vieles offen. Auch unterliegt Gollwitzer — wie er selbst ohne weiteres zugibt — sozial bedingten Begrenzungen. Der Bereich *gewerkschaftlicher Arbeit* wird zum Beispiel nicht behandelt. Wie soll «die realdemokratische Neuorganisierung» der großindustriellen Produktionsweise, die Gollwitzer erwähnt, und die einer der wesentlichen Schritte in Richtung Sozialismus wäre, genauer aussehen (II, 102)? Ebenso bleibt die Welt *alternativer Lebensversuche* ausgespart, und doch fallen gerade auch hier wichtige Entscheidungen, werden neue Bedürfnisse und andere Werte im Alltag entdeckt.

Auch die *theologische Reflexion* tritt in diesen mehr politischen Aufsätzen sehr zurück. Das macht Gollwitzer sicher lesbarer noch für Linke. Der theologisch interessierte Sozialist würde sich vielleicht trotzdem mehr an theologischen Ausführungen wünschen. Denn da, wo Gollwitzer theologisch spricht, empfindet er oder sie seine Sprache vielleicht weniger befriedigend — zum Beispiel die Rede vom «Vater», dessen «Willen» uns durch Jesus «mitgeteilt» ist — also doch «Theologie von oben»? Und wie verhält diese sich zur «Theologie von unten»? Oder da ist Gollwitzers Beschreibung vom «Evangelium» vor allem von diesem «Vater» her. Kommt das mit dem Menschen Jesus Neue dadurch genügend zur Geltung? Schließlich kann man über das Verhältnis von Christen und Atheisten anders denken als Gollwitzer, der beides immer sehr voneinander unterscheidet (II, 109; I, 5, 13). Inzwischen ist doch schon die Rede vom «Atheismus im Christentum».

Aber die Frage der theologischen Begründung eines sozialistischen Engagements ist im Zusammenhang mit der Absicht dieser beiden Bände gerade kein Grund zur Spaltung, sondern es gilt: «Die Verschiedenheit der Begründungen wird die Zusammenarbeit — der Christen, der Atheisten, der Anhänger verschiedener Religionen und Weltanschauungen — nicht mehr hindern dürfen, wie sie es lange Zeit getan hat. Jeder wird sich vielmehr der Festigkeit freuen sollen, die der andere aus seiner anderen Begründung erhält, wenn er nur durch sie zu einem zuverlässigen Verbündeten wird» (II, 109).